

Coalhouse Walker

Überstunden für das »Recht auf Faulheit«

Performative Aspekte des
Arbeitsbegriffs im Hinblick auf die
Subjektkonstitution in Peter Weiss'
»Fluchtpunkt«



2017, Coalhouse Walker

Human beings, forgetting all about any transcended, any given reality, have tried to construct their own universe and constructed themselves. And forming this dome of human works, they can't see beyond. I fulfill my meaning and purpose in life by working, this is my destiny, my career. I go to school to learn how to work. This is the way I find a direction.¹

Dieser Aspekt der Konditionierung des Menschen durch Arbeit lässt sich, mit Althusser gesprochen, als die derzeit vorherrschende Ideologie in den ideologischen Staatsapparaten *Schule*, *Universität* und *Büro*, begreifen.² Die vorherrschende Ideologie verschafft auch den „Widersachern“ des Protagonisten in Peter Weiss *Fluchtpunkt* „die Genugtuung [...], daß [dieser] nichts mit [seiner] Arbeit erreiche“, wenn er „dafür [einsteht], daß [sein] Malen und Schreiben eine Arbeit ist.“³

Doch es ist mehr als nur die vorherrschende Ideologie, wenn die Empfänger*innen von Hartz-IV „durch das Streichen von Leistungen in die Obdachlosigkeit getrieben [werden],“⁴ weil sie, indem sie sich beispielsweise weigerten, eine für sie unzumutbare Arbeit auszuführen, eine sogenannte „Pflichtverletzung“ begangen haben.⁵ Hier haben es die betroffenen Sozialhilfeempfänger*innen offenbar mit einem *repressiven Staatsapparat*⁶ zu tun, der ihnen grundlegende Existenzrechte streitig macht. Kein Wunder, wenn führende Köpfe der sogenannten Wissenschaft, wie Hans-Werner Sinn in ideologischer Verblendung eine derartige Sanktionierung von Arbeitsunwilligkeit bzw. Arbeitsunfähigkeit fordern: „Vollbeschäftigung ist keine Illusion. Man kann die Vollbeschäftigung annähernd erreichen, wenn man das Sozialsystem so umstellt, dass das Mitmachen statt des Wegbleibens bezahlt wird.“⁷

Das gesellschaftliche Verständnis von Arbeit ist also maßgeblich für die Subjektkonstitution – und das sowohl in der kapitalistischen Gesellschaft, als auch in orthodox-marxistischer Lesart, also dem „real existierenden Sozialismus“⁸ –, doch inwiefern – und das soll anhand von Peter Weiss' *Fluchtpunkt* untersucht werden – ist bereits die Äußerung des Wortes Arbeit in einem bestimmten Zusammenhang performativ hinsichtlich der gesellschaftlichen Selbstverortung des Subjekts?

Dass Arbeit im Kapitalismus ein konstitutives Element für das Subjekt ist und von diesem auch als solches begriffen wird, äußert sich auf besonders eindrucksvolle Art und Weise dann, wenn Menschen sich vorstellen oder vorgestellt werden. Fast ausnahmslos wird gleich als erste Attributisierung nach dem Namen der Person deren „Beruf“ oder lohnabhängige „Tätigkeit“ genannt und bestimmt damit maßgeblich das Bild dieser Person. Das ist im Grunde nicht weiter verwunderlich, äußert sich doch in jener Attribution der einzige potenzielle Wert, den eine Person *an sich* verkörpern kann.⁹ Das konstitutive *für sich* besteht damit in der Arbeit, also in jener Handlung,

¹ Benjamin Hunnicutt in Konstantin Faigle, „Frohes Schaffen. Ein Film zur Senkung der Arbeitsmoral“ (2012): ab min. 14:17.

² vgl. Louis Althusser. „Ideologie und ideologische Staatsapparate (Anmerkungen für eine Untersuchung)“. 1976. *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*. Übers. von Rolf Löper, Klaus Riepe und Peter Schöttler. Hamburg/Berlin: VSA, 1977. 108–153.

³ Peter Weiss, *Fluchtpunkt* (1962; Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1965) S. 70f.

⁴ Jutta Ditfurth, *Zeit des Zorns. Warum wir uns vom Kapitalismus befreien müssen* (Frankfurt am Main: Westend, 2012) S. 98.

⁵ vgl. Ditfurth S. 98.

⁶ vgl. Althusser.

⁷ Hans-Werner Sinn in Faigle ab min. 45:33.

⁸ Dass dies so ist, kann im folgenden nur kurz skizziert werden.

⁹ Das zeigt sich beispielsweise in Hannes Spenglers Artikel *Kompensatorische Lohndifferenziale und der Wert eines statistischen Lebens in Deutschland*, in der der offenbar völlig in seinem kapitalistischen Verblendungszusammenhang gefangene Wirtschaftsprofessor einen sogenannten „Wert eines statistischen Lebens (WSL)“ von 2,25 Mio. Euro errechnet und als Fazit seiner Arbeit unter anderem festhält: „Für die USA [...] könnte sich [...] im Falle einer zukünftigen Nutzung von Paneldaten zur WSL-Schätzung herausstellen, dass bisher zu viele (d.h. auch unrentable) Maßnahmen [zur Risikoreduktion, d.h. zur Reduktion von Risiken mit gesundheitlichen oder gar Todesfolgen] durchgeführt wurden“ (Spengler S. 304). Grundlage für Spenglers „Berechnungen“ bilden dabei die Lohnaufschläge, die Arbeiter*innen akzeptieren, um unter riskanteren oder anderweitig unvorteilhafteren Arbeitsbedingungen zu arbeiten (S. 271). Damit wird der Wert eines Menschenlebens – das Argument es handle sich hier nur um ein statistisches Leben und damit ergäben sich keine ethischen Bedenken gegen die Berechnungen, ist bestenfalls eine weitere

die diesen Wert tatsächlich schafft, den Wert dabei vom Subjekt abtrennt¹⁰ und damit die rechtspositivistisch garantierte „Würde des Menschen“¹¹ (wieder)herstellt.¹² Ein solches Verständnis des Verhältnisses zwischen Subjekt und Arbeit im Kapitalismus verdient sicher eine ausführliche philosophische Vertiefung, die in diesem Essay jedoch aus Platzgründen nicht geleistet werden kann.

Die Diskussion zwischen Peter Weiss' Protagonisten in *Fluchtpunkt* mit Hoderer über die gesellschaftliche Rolle von Kunst offenbart eine zentrale Inkongruenz in der Vorstellung von Arbeit zwischen dem Protagonisten und der Gesellschaft.

Weißt du, daß ich nie gewagt habe, mich Maler zu nennen [...]. Eine solche Bezeichnung kam mir wie etwas Anrühiges vor. [...] Erst jetzt beginne ich dafür einzustehen, daß mein Malen und Schreiben eine Arbeit ist, selbst wenn ich vorläufig meinen Widersachern nur die Genugtuung geben kann, daß ich nichts mit dieser Arbeit erreiche.¹³

Der gesellschaftliche Diskurs darum, was Arbeit ist, ist hier offenbar bestimmt durch die Haltung, Arbeit sei alles, was einen (materiellen) Wert schaffe. Davon hängt auch die Anerkennung des Individuums durch die Gesellschaft ab. Das wird hier deutlich, wenn der Protagonist die Berufsbezeichnung „Maler“ selbst verleugnet, weil sie ihm wie etwas „Anrühiges“ vorkommt. Dass der Protagonist als Flüchtender überhaupt Zuflucht in Schweden (und auch der Schweiz) finden konnte, hängt auch direkt mit Arbeit zusammen, „wäre [sein Vater nämlich nicht] als Fabrikbesitzer und Arbeitgeber willkommen gewesen, [...] hätte man [ihn] nicht einmal über die Grenze gelassen“.¹⁴ Als Schriftsteller und Maler ist er jedoch bei der bürgerlichen Familie von Edna auch weiterhin ein Aussätziger.¹⁵ Damit steht er keineswegs alleine. Auch Ednas Vetter Jörg, „das schwarze Schaf der Familie“, der „keinen festen Beruf [hatte und] sich sogar als Schriftsteller versucht [hatte]“,¹⁶ bleibt in dieser Familie wegen seiner Arbeitslosigkeit ein Verstoßener. Arbeit wird also zumindest in den bürgerlichen Kreisen der in *Fluchtpunkt* beschriebenen Gesellschaft als ein Beitrag des Individuums zur Gesellschaft, Nicht-Arbeit damit als unsoziales Verhalten begriffen.

Nun ließe sich mit einem gewissen Recht einwenden, hier seien zunächst nur jene Angehörigen der Gesellschaft, die die zweite Art von Arbeit, die Bertrand Russell in seinem Essay *Lob des Müßigganges* unterscheidet, und die darin besteht, Menschen, die die erste Art der Arbeit, nämlich das „Verlagern der Materie auf oder nahe der Erdoberfläche in bezug auf andere derartige Materialien“, an andere Personen delegieren,¹⁷ verrichten, zu Wort gekommen. Wie ist also das Verhältnis der Arbeiter*innenklasse zu Arbeit? Der Protagonist in *Fluchtpunkt* erlebt und beobachtet in der Phase seiner Tätigkeit als Waldarbeiter eine Entfremdung, die die Schaffenden bei dieser Form der Arbeit ergreift:

Verblendung des Autors – mittelbar vom Lohn der entsprechenden Person abgeleitet, der wiederum Vergütung für die von diesem Menschen geleistete Arbeit ist.

¹⁰ Selbstverständlich ist dies ein anachronistischer Vorgang, bei dem sich, wie das hier vielleicht ungewollt impliziert wird, der Wert, der für einen Menschen angesetzt wird, keineswegs im Laufe der Berufstätigkeit immer stärker von einer Person löst, bis er schließlich, wenn diese Person das Rentenalter erreicht hat, vollständig losgelöst ist. Auch wenn eine These wie „das Individuum wird in der sozialen Marktwirtschaft erst als Rentner*in zum vollständigen Subjekt“ vermutlich den Kerngedanken dieses Verhältnisses zwischen Subjekt und Arbeit plakativ erfasst, wäre das eine verkürzte und falsche Vorstellung.

¹¹ vgl. Art. 1 Absatz 1 Grundgesetz

¹² Außer Kraft gesetzt war die Würde des Menschen in dem Moment, in dem für das menschliche Leben ein Wert angesetzt wurde. Dadurch wurde die Inkommensurabilität menschlichen Lebens verletzt. Für das Leben eines Menschen wurde ein (finanzieller) Wert angesetzt. Damit ließe sich der Tod eines Menschen in Geld aufrechnen, der Mensch würde damit zur Ware und Waren, darin lässt sich wohl unabhängig von einem gemeinsamen Verständnis von „menschlicher Würde“ übereinkommen, besitzen keine Würde.

¹³ Weiss S. 70f.

¹⁴ Weiss S. 108.

¹⁵ vgl. Weiss S. 107-112.

¹⁶ Weiss S. 110.

¹⁷ Bertrand Russell. „Lob des Müßiggangs“. 1935. *Lob des Müßiggangs und andere Essays*. Übers. von Elisabeth Fischer-Wernecke. Wien/Hamburg: Diogenes, 1989 S. 12.

In den Beschreibungen von Arbeitsplätzen wurde nur alltäglich Nützliches erwähnt, und ihr Blick war dabei ohne persönliche Anteilnahme. [...] Daß sie freie Arbeiter waren, bedeutete für sie nicht, daß sie eine Zugehörigkeit empfanden für die Güter, die sie erzeugten. Sie arbeiteten gleichgültig, nur auf den Lohn bedacht.¹⁸

Auch wenn die Entfremdung der Arbeiter*innen von den von ihnen erzeugten Waren und den Umständen ihrer Produktion stark an Karl Marx' „Fetischcharakter der Ware“ erinnert, der sich hier vor allem durch die Erscheinung der „gesellschaftliche[n] Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, [...] als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen“¹⁹ äußert, scheint auch hier Arbeit als konstitutives Element des Subjekts zu gelten – und das auf doppelter Ebene. Einerseits ist Arbeit – in diesem Fall speziell Waldarbeit, also eine spezifische Form der Arbeit als eine Gemeinsamkeit unter den Individuen – die Bedingung für die Anerkennung des Protagonisten als vollständiges und gleichberechtigtes Subjekt: „Sie hätten mich verachtet, wenn ich nicht morgens mit ihnen in den Wald und abends mit ihnen aus dem Wald gestiegen wäre.“²⁰ Andererseits ist das durch die Arbeit und ihre Umstände erzeugte Zusammengehörigkeitsgefühl stärker als „der kleine Unterschied einer Bildung, eines stärkeren Bewusstseins,“²¹ der dem Protagonisten zuvor als für ihn konstitutives Element vorgekommen war. Durch die Arbeit und ihre Umstände ist „die Nacht [...] gleich für [...] alle.“²²

Zurück in der Stadt beobachtet der Protagonist auch bei den Angestellten der Kontore, den Beamten der Kanzleien und den Verkäufern*innen der Geschäfte Arbeit als ein konstitutives Element für diese Menschen:

Mit mir fuhren die Angestellten zu ihren Kontoren, die Beamten zu ihren Kanzleien, die Verkäufer zu ihren Geschäften. Sie standen mit ihrer Arbeit in einer unmittelbaren Beziehung zur Stadt, und ihre Gesichter, die im schaukelnden Wagen [der Straßenbahn] noch ausdruckslos vor sich hinstarrten, würden sich bald beleben im Zusammenspiel von Angebot und Nachfrage.²³

Unabhängig von der Klassenzugehörigkeit des Individuums wird in *Fluchtpunkt* also eine Gesellschaft beschrieben, in der Arbeit als ein konstitutives Element für ihre Subjekte gilt. Wer nicht arbeitet – und als Arbeit gelten hier nur werterzeugende Tätigkeiten – findet keine gesellschaftliche Anerkennung und muss daher als ein unvollständiges Subjekt der Gesellschaft verharren, immer um Anerkennung der eigenen Tätigkeit als Arbeit und dadurch auch um die eigene Anerkennung als vollständiges Subjekt ringend.

Doch nicht nur von Seiten der kapitalistischen Gesellschaft lässt sich in Peter Weiss' *Fluchtpunkt* ein Verhältnis zu Arbeit beobachten, das diese zu einem konstitutiven Element für ihre Subjekte macht. Auch seitens der im Buch auftretenden, sozialistischen Figuren wird Arbeit als ein zentrales Element in der Beziehung zwischen Subjekt und Gesellschaft begriffen. Auch von ihnen wird der durch Arbeit geschaffene Wert als einzufordernder Beitrag des Subjekts zum gesellschaftlichen Reichtum begriffen, nur äußert sich dieser Wert hier nicht in Form eines Warenwertes, sondern im Gebrauchswert des jeweiligen Erzeugnisses.²⁴ Lenin bezeichnet den Zustand, in dem „[j]edes Mitglied der Gesellschaft [...] einen gewissen Teil gesellschaftlich notwendiger Arbeit [leistet]“ und dafür „ein entsprechendes Quantum Produkte aus den gesellschaftlichen Vorräten an Konsumti-

¹⁸ Weiss S. 97.

¹⁹ Karl Marx, *Das Kapital*, Bd. I (1872; Paderborn: voltmedia, 2006) S. 67.

²⁰ Weiss S. 96.

²¹ Weiss S. 97.

²² Weiss S. 97.

²³ Weiss S. 114.

²⁴ vgl. Weiss S. 69.

onsmitteln“²⁵ zugesprochen bekommt, in der Tradition von Marx als „erste Phase der kommunistischen Gesellschaft,“ in der die kommunistische Idee „Jede*r nach seinen*ihren Fähigkeiten jeder*m nach ihren*seinen Bedürfnissen“ noch nicht verwirklicht sei.²⁶ Doch welche Rolle spielt Arbeit dann in einer vollständigen Verwirklichung dieser Idee? Lenin zitiert hier Marx:

In einer höhern Phase der kommunistischen Gesellschaft, nachdem die knechtende Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit, damit auch der Gegensatz geistiger und körperlicher Arbeit verschwunden ist; nachdem die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis geworden; nachdem mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch die Produktionskräfte gewachsen sind und alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen – erst dann kann der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werden und die Gesellschaft auf ihre Fahnen schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!²⁷

Arbeit soll, der Lesart Lenins folgend, bei vollständiger Verwirklichung des Kommunismus also weiterhin eine konstitutive Rolle für die Subjekte einer kommunistischen Gesellschaft spielen, ja sie soll sogar zum „erste[n] Lebensbedürfnis“ der Menschen werden. Auch wenn sich hier ganz offenbar ein – durchaus positiver – Bedeutungswandel innerhalb des Begriffs der Arbeit vollzogen hat, werden den*die Freund*in des Müßigganges bei dieser Vorstellung kalte Schauer überlaufen, denn Marx übernimmt hier implizit das kapitalistische Prinzip des „permanenten ökonomischen Wachstums“²⁸ in seine Vorstellung einer kommunistischen Gesellschaft.

Artverwandt mit diesem Ideal eines permanenten ökonomischen Wachstums, als dessen Folge Wissenschaftler*innen wie Meadows und Randers einen Kollaps des irdischen Ökosystems vorhergesagt haben,²⁹ ist auch das Credo Hoderers, der eine Tätigkeit nur dann als berechtigt anerkennt, wenn diese dem „Kampf um die Veränderung der Gesellschaft“³⁰ dient – es sich also in seinem Sinne um Arbeit handelt. Anders ausgedrückt bedeutet die permanente Unterordnung der eigenen Tätigkeit unter Ziele des gesellschaftlichen Fortschritts in letzter Konsequenz auch das permanente Streben nach technischem und ökonomischem Fortschritt.

Doch der Protagonist in *Fluchtpunkt* möchte sich nicht „in eine Solidarität [einordnen]:“³¹ „Doch ich mißtraute allen Bindungen, allem Aufgehen in gemeinsamen Ideen, ich konnte noch nicht nach weiten Perspektiven suchen und nach einer politischen Zugehörigkeit, ich musste mich an die kleinen fragmentarischen Bilder halten, die meine eigenen Erfahrungen spiegelten.“ Was bedeutet das für den konstitutiven Charakter von Arbeit? Gelingt es dem Protagonisten hier, den Subjektstatus zu erlangen, ohne zu arbeiten? Fest steht, dass er sich zu diesem Zeitpunkt der Arbeit verweigert. Doch er bleibt damit ein isoliertes Individuum der Gesellschaft, das tagsüber alleine seinen „Schreibereien nach[geht]“, während „die anderen Mieter, außer dem pensionierten Seemann, der schwer besoffen in seiner Kammer [schläft], auf Arbeit [sind].“³² Andere Künstler*innen „such[en] vergebens bei [ihm] nach einer Arbeit von bleibendem Wert“ und manchmal spürt er, dass sie seinen „Geist für gestört“ halten.³³ So übernimmt der Protagonist schon bald die Bezeichnung „Arbeit“ für sein Schaffen und ringt um die Anerkennung als solche: „Erst jetzt beginne ich,

²⁵ Wladimir Iljitsch Lenin, *Staat und Revolution. Die Lehre des Marxismus vom Staat und die Aufgaben des Proletariats in der Revolution* (1918; München: Das Freie Buch, 2001) S. 106.

²⁶ vgl. Lenin S. 105ff.

²⁷ Karl Marx. „Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei“. 1875. *Marx-Engels-Werke*. Bd. 19. Berlin: Dietz, 1987. 15–32 S. 21; auch zitiert bei Lenin S. 109f.

²⁸ Benjamin Hunnicutt in Faigle ab min. 45:49.

²⁹ vgl. Donella Meadows, Jorgen Randers und Dennis Meadows, *Limits to Growth. The 30-Year Update* (White River Junction, Vermont: Chelsea Green, 2004).

³⁰ Weiss S. 60.

³¹ Weiss S. 60.

³² Weiss S. 66.

³³ Weiss S. 67.

dadür einzustehen, daß mein Malen und Schreiben eine Arbeit ist, selbst wenn ich vorläufig meinen Widersachern nur die Genugtuung geben kann, daß ich nichts mit dieser Arbeit erreiche.“³⁴

Indem der Protagonist sein Schaffen entgegen der vorherrschenden gesellschaftlichen Ansicht „Arbeit“ nennt, erhebt er sich jedoch gleichzeitig auch selbst zu einem vollständigen Subjekt der Gesellschaft, denn auch wenn seine „Widersacher“ entgegenen, dass er mit seiner Arbeit nichts erreiche, müssen sie ihn doch zähneknirschend als Subjekt anerkennen, wenn sie auf diese „Provokation“ eingehen. Zugleich durchbricht der Protagonist durch seinen Sprechakt auch den Diskurs, denn das konstitutive Element seiner Subjektwerdung ist nun nicht mehr „Arbeit“ im Sinne der herrschenden Ideologie, sondern eine Tätigkeit, die einem erweiterten Arbeitsbegriff zuzuordnen ist. Es ist ein Schaffen ohne Entfremdung, ein *Tun*, von dem das *Sein* sichtbar abhängt.³⁵ Aber wenngleich die Verwendung des Begriffs „Arbeit“ für den Protagonisten eine Rebellion gegenüber den Ansichten der Gesellschaft ist, eine Selbstermächtigung, verändert sich dadurch auch das eigene Verhältnis zu dieser Tätigkeit:

Ich war auf dem Posten wie sie, den ganzen Tag lang, und wenn auch niemand nach meinem Mitwirken fragte, so wollte ich doch einen Wert in den Dingen sehen, die ich produzierte. [...] [H]inter meiner Arbeit [lag] das ständige Gefühl einer Gefahr, ich erkannte meine Arbeit an, ich wußte, daß andere Tätigkeiten für mich undenkbar waren, ich führte das Musterzeichnen nur noch in einem Minimum aus und versuchte, vom seltenen Verkauf eines Bildes, vom Erlös eines Illustrationsauftrags, vom Honorar für einen abgedruckten Text oder einen kleinen Band mit Prosastücken zu leben, ich bemühte mich, mir meine Stellung deutlich zu machen, wollte in den Bildern und dem Geschriebenen Zeichen sehen für die Geschehnisse, an denen ich teilnahm, und doch war es immer wieder als könnte sich nichts halten lassen. [...] In den Nächten, und ich verbrachte mit dem Beginn dieses letzten Kriegswinters immer mehr Nächte in meinem Arbeitsraum, ließ mein Widerstand zuweilen nach [...]. Morgens blickte ich in den Spiegel, um nachzusehen, ob mein Haar weiß geworden war, es verlor jedoch nicht seine Farbe, ebensowenig wie ich die Besinnung verlor, beim Betasten des unheimlichen Gebildes.³⁶

Durch die zunehmende gesellschaftliche Anerkennung seiner Arbeit scheint der Protagonist nicht nur ähnliche Entfremdungserfahrungen wie bei der Verrichtung herkömmlicher Arbeit zu machen, sondern er, der sich in der Vergangenheit stets dem Arbeitsethos der Gesellschaft zu entziehen versucht hat, verfällt immer mehr einem verbissenen Arbeitswahn. Diese Entwicklung liest sich beinahe wie eine personalisierte Fassung von Paul Lafargues *Recht auf Faulheit*. Während Lafargue beschreibt, wie die Arbeit, „nach der die Arbeiter im Juni 1848 mit den Waffen in der Hand verlangten“,“³⁷ das Leben und die „Familienidylle“³⁸ der Arbeiter*innen zerstört hat, wandelt sich auch das Verhältnis von Peter Weiss' Protagonisten zu seiner Arbeit in dem Maße, wie diese von der Gesellschaft anerkannt wird.

Dass die (wiederholte) Äußerung des Begriffs „Arbeit“, offenbar ein performativer Akt, mit dieser dreifachen Bedeutungsverschiebung, nämlich der Anerkennung einer Tätigkeit als Arbeit durch die Gesellschaft, sowie eine Veränderung der eigenen *Arbeitsbereitschaft*, ebenso wie eine Erhöhung des eigenen Entfremdungsgrades von dieser Tätigkeit, einhergeht, lässt sich nicht nur bei Peter Weiss' *Fluchtpunkt* beobachten. Überhaupt scheinen in der heutigen Gesellschaft viele Künstler*innen, Wissenschaftler*innen, politische Aktivist*innen und viele weitere Menschen selbst gerade jenem Arbeitsethos verfallen zu sein, das sie eigentlich kritisieren. Unermüdlich arbeiten sie für einen Wandel in der Gesellschaft, der es ihnen erlauben soll, endlich ihr „Recht auf

³⁴ Weiss S. 70f.

³⁵ John Holloway, „Aufhören den Kapitalismus zu machen“, *grundrisse* 11 (2004): S. 7.

³⁶ Weiss S. 114-116.

³⁷ Paul Lafargue, *Das Recht auf Faulheit. Widerlegung des »Rechts auf Arbeit« von 1848*, übers. von Eduard Bernstein und Ulrich Kunzmann (Berlin: Matthes & Seitz, 2013) S. 17.

³⁸ Zugegeben, das was Lafargue unter dieser „Familienidylle“ versteht ist wohl trotz allem ein romantisierendes Bild einer zutiefst sexistischen und nach festen Geschlechterrollen gegliederten Familie.

Faulheit“ wahrzunehmen. Sie behaupten, dass unserer Gesellschaft die Arbeit ausginge, dass mit der sogenannten „Industrie 4.0“ nur noch ein Bruchteil der Arbeit für alle Menschen notwendig sei, doch dann versinken sie in ihrer „Arbeit“, machen Überstunden und tragen so ungewollt selbst zur weiteren Verbreitung des ideologischen Arbeitswahns bei. Dabei ist die Ideologie der Arbeit heute bereits weiter fortgeschritten als je zuvor. Wer beschäftigungslos ist, wird nicht nur von der Gesellschaft verachtet, sondern auch vom repressiven Staatsapparat in Form der sogenannten „Jobcenter“ tyrannisiert und gedemütigt. In dem Versuch, Menschen mit Arbeit zu versorgen, werden immer absurdere Maßnahmen ergriffen. So entstand im Jahr 2009 ein sogenanntes „Real Life Training“ Center in Hamburg. Dort kaufen und verkaufen, lagern und liefern Arbeitslose 40 Stunden die Woche echte und gefälschte Lebensmittel, um das „reale Leben“ zu trainieren.³⁹ Arbeit ist hier nicht mehr ein Wertschöpfungsakt, Arbeit wird hier lediglich als eine Tätigkeit um ihrer selbst Willen betrieben,⁴⁰ „Arbeit“ ist endlich zu einem rein performativen Akt geworden, die nur deswegen verrichtet wird, weil sie zuvor Arbeit genannt wurde und nur deswegen Arbeit genannt werden kann, weil sie verrichtet wird. Ein Menschheitstraum ist hier in Erfüllung gegangen!

³⁹ vgl. Oliver Trenkamp, „Arbeitslose spielen Kaufmannsladen. Training für Hartz-IV-Empfänger“, *Spiegel Online* (Apr. 2010).

⁴⁰ Um ihrer selbst Willen? Naja, von den Menschen, die in dieser Supermarktsimulation arbeiten, wird die Arbeit meist weniger um ihrer selbst Willen, als wegen der Jobcenter, die den Arbeitslosen sonst die Bezüge kürzen, betrieben.

Literatur

- Althusser, Louis. „Ideologie und ideologische Staatsapparate (Anmerkungen für eine Untersuchung)“. 1976. *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*. Übers. von Rolf Löper, Klaus Riepe und Peter Schöttler. Hamburg/Berlin: VSA, 1977. 108–153.
- Ditfurth, Jutta. *Zeit des Zorns. Warum wir uns vom Kapitalismus befreien müssen*. Frankfurt am Main: Westend, 2012.
- Faigle, Konstantin. „Frohes Schaffen. Ein Film zur Senkung der Arbeitsmoral“ (2012).
- Holloway, John. „Aufhören den Kapitalismus zu machen“. *grundrisse* 11 (2004): 6–12.
- Lafargue, Paul. *Das Recht auf Faulheit. Widerlegung des »Rechts auf Arbeit« von 1848*. Übers. von Eduard Bernstein und Ulrich Kunzmann. Berlin: Matthes & Seitz, 2013.
- Lenin, Wladimir Iljitsch. *Staat und Revolution. Die Lehre des Marxismus vom Staat und die Aufgaben des Proletariats in der Revolution*. 1918. München: Das Freie Buch, 2001.
- Marx, Karl. *Das Kapital*. 1872. Bd. I. Paderborn: voltmedia, 2006.
- . „Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei“. 1875. *Marx-Engels-Werke*. Bd. 19. Berlin: Dietz, 1987. 15–32.
- Meadows, Donella, Jorgen Randers und Dennis Meadows. *Limits to Growth. The 30-Year Update*. White River Junction, Vermont: Chelsea Green, 2004.
- Russell, Bertrand. „Lob des Müßiggangs“. 1935. *Lob des Müßiggangs und andere Essays*. Übers. von Elisabeth Fischer-Wernecke. Wien/Hamburg: Diogenes, 1989.
- Spengler, Hannes. „Kompensatorische Lohndifferenziale und der Wert eines statistischen Lebens in Deutschland“. *Zeitschrift für ArbeitsmarktForschung* 3 (2004): 269–305.
- Trenkamp, Oliver. „Arbeitslose spielen Kaufmannsladen. Training für Hartz-IV-Empfänger“. *Spiegel Online* (Apr. 2010). <http://www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/training-fuer-hartz-iv-empfaenger-arbeitslose-spielen-kaufmannsladen-a-686388.html>, letzter Zugriff: 28. Februar 2017.
- Weiss, Peter. *Fluchtpunkt*. 1962. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1965.